



The World Foundation for Natural Science™ Newsletter

Editorial

Im Mai 2007 durfte ich drei Tage im New Forest, England, verbringen. Dieser Landabschnitt, der sich einst bis zur Küste des heutigen Bournemouth erstreckte, wurde von William dem Eroberer als ein königliches Jagdgebiet für seine persönliche Verwendung beansprucht, als er vor über 900 Jahren aus Frankreich ankam und seine Residenz im nahen Winchester errichtete. Dies stellte das Land unter die strikte Kontrolle der Krone und hat dadurch sozusagen das erste überwachte Schutzgebiet geschaffen – allerdings für den selbstsüchtigen Zweck exklusiver Wildjagd. Den Bauern wurde per Waldgesetz verboten, bei Nacht zu jagen oder Fallen aufzustellen. Als Gegenrecht für dieses Jagdverbot wurden den Bürgerlichen Weidrechte für ihr Vieh übertragen, die bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt gültig sind.

Heute trifft man dort imposante, reife Eichen- und Buchenwälder an. Esel und Rinder, die sich Weideflächen teilen, das frei umherlaufende Wild, durch die Wälder galoppierende Pferde – all dies macht den New Forest so einmalig romantisch und schön. Nichts hat mich jedoch mehr berührt, als in die Augen dieser wunderbaren Tiere zu blicken. Einmal mehr wurde mir bewusst, wie selbstlos diese edlen Geschöpfe uns Menschen lieben ... und wie oft wir diese Liebe verraten und missbrauchen.

Die Berufs- und Freizeitjagd ist eine abscheuliche, moralisch verwerfliche Tätigkeit, für die es keinerlei Rechtfertigung gibt ... auch keine wissenschaftliche!

Wir Menschen stehen heute vor der grossen Aufgabe, das Vertrauen der Tiere zurückzugewinnen, die vor menschlichen Wesen aufgrund des unnötigen und unwürdigen Jagens so angstvoll geworden sind.

Lesen Sie in dieser Ausgabe unseres Newsletters, weshalb die Zeit längst überfällig ist, die Jagd, wie wir sie heute kennen, zu verbieten.



Karin Fuchs-Häseli

The Right Rev. Sr.
Karin Fuchs-Häseli, SF
European President

Das Königreich der Tiere ehren

Im Herzen und im Geist Gottes gibt es nur EINS – eine vereinte Erde mit einer Fülle von Lebensformen. Jede davon ist einzigartig und für die weitere Entwicklung und das Wachstum aller Beteiligten nötig.

Es entspricht der natürlichen Ordnung, dass alle Geschöpfe in Harmonie und angstfrei zusammenleben, denn jedes ist vollkommen abhängig von den anderen. Es ist kein anhaltender Groll in dem Tier, das ein Opfer eines anderen wurde und es gibt auch keine Befriedigung auf Seiten des 'Siegers', ausser der eines vollen Magens und einer weiteren Woche der Existenz. Im Tierreich werden die Schwachen leicht durch die Kraft ihrer gesunden, natürlichen Räuber getötet. Es ist ein Akt der Gnade. Diese scheinbar grausamen Handlungen finden in Reinheit statt und schaden dem Leben nicht, denn es gehört zum Kreislauf der Natur und es gehen keine zurückbleibenden negativen Wirkungen damit einher.

Bei der Jagd, wie sie heute stattfindet, ist dies nicht der Fall. Obwohl die überwiegende Mehrheit der Menschheit in keiner Weise mehr auf die Jagd angewiesen ist, um zu überleben, hat sie eine 'Tradition' aus ihr gemacht und alte Verhaltensweisen beibehalten, welche sie aufgrund ihres sich weiter entwickelnden Bewusstseins längst hätte überwinden müssen. So viele Männer benutzen noch immer die Arena der Natur, um ihren männlichen Heldenmut zur Schau zu stellen und ihren Platz an der Spitze der sozialen Gruppe, in der sie leben, zu festigen oder um ihren kindlichen Spieltrieb zu befriedigen. Die Welt wurde aber nicht für uns bereitgestellt, um darin herumzuspielen. Ja, es gibt immer eine Zeit zum Spielen, aber nicht auf Kosten der Natur und ihrer Geschöpfe!



Die zärtliche Fürsorge eines New Forest Ponys für sein Fohlen.

Wenn zu früheren Zeiten die für das Überleben des Menschen notwendige Jagd von der Natur verkräftet wurde, greift die heutige Jagd in Kreisläufe ein, welche durch die Natur und all ihre Geschöpfe selbst aufrechterhalten werden sollten. Es ist nicht nur die Ignoranz des Menschen gegenüber der Notwendigkeit

dieser natürlichen Kreisläufe und das fehlende Verständnis für die Zusammenhänge und Abhängigkeiten in der Natur, sondern hauptsächlich Gier und Selbstsucht, welche einmal mehr die Erde ihrer Schönheit, ihrer Güte, ihrer Reichtümer und Schätze berauben. Und im

Falle der Jagd geschieht dies auf besonders abscheuliche Weise. Das muss aufhören!

Wie sehr haben wir uns von der Göttlichen Schöpfungsordnung und unserer uns innewohnenden Liebe für alles Leben entfernt, wenn wir Vergnügen dabei empfinden, ein anderes Lebewesen zu töten ... wenn wir angesichts seines schrecklichen Leidens abgestumpft sind und unberührt bleiben!? Wie furchtbar muss es für das Königreich der Tiere sein, wenn diejenigen, welchen sie vertrauen und welchen liebevoll zu dienen sie bereit sind, sie des Sportes wegen oder für eine weitere Trophäe zu Tode jagen!? Diese niederen Beweggründe machen die Freizeitjagd zu einem solch zerstörerischen Eingriff in die natürliche Ordnung, denn die ganze Verletzung des Lebens beginnt im Bewusstsein, in unserem Denken und Fühlen, in unserer Motivation ... und diese unterscheidet sich bei den meisten der heutigen Jäger um Welten von der Motivation eines Hopi, eines Aborigines oder eines Maori. Diese sehen bis heute sowohl Tiere als auch Pflanzen als gleichberechtigte Partner einer grossen Erdenfamilie, und sie würden kein Tier töten, wenn sie nicht auf die Nahrung angewiesen wären; und sie würden es auch nicht tun, ohne es vorher um Vergebung zu bitten.

Wir dürfen die Freude, die Schönheit und die Liebe, die uns von unseren kostbaren Freunden aus dem Tierreich entgegengebracht wird, nicht als selbstverständlich erachten. Es ist an uns, jeden Teil des Lebens zu lieben und seinen Dienst am Leben zu ehren. Mit dieser inneren Haltung der Wertschätzung und durch die liebevolle Zusammenarbeit helfen wir den Tieren, in ihrer eigenen Entwicklung voranzuschreiten. Die biblische Aussage, die Tiere seien dem Menschen untertan, wird bis in die heutige Zeit gehörig missinterpretiert. Tiere haben zwar einen anderen Platz und eine andere Aufgabe in der gesamten Schöpfungsordnung als wir Menschen. Das heisst aber noch lange nicht, dass sie in den Augen Gottes nicht genauso wertvoll sind wie wir. Tiere haben keinen freien Willen, bzw. keine freie Wahl. Deshalb können sie auch nicht gegen den



Liebevolle Begegnung mit einem frei lebenden Esel im New Forest.

Willen Gottes verstossen und deshalb wurde dem Menschen die Verantwortung für das Tierreich übertragen. Und genauso wie es ein guter König für sein Volk tut, so hat auch der Mensch seine ihm anvertrauten Tiere zu behüten und zu beschützen und für ihr Wohlergehen zu sorgen.

Es läuft alles auf Liebe hinaus. Wer der Natur mit Liebe und Respekt begegnet und wer ihre Schöpfungsgesetze und das harmonische Zusammenleben der verschiedenen Arten studiert, weiss, dass eine Heilung des Planeten nicht stattfinden kann, solange Tiere aus Spass getötet werden. Die Liebe für diese wunderbaren Tiere wiederzuentdecken und auf konstruktive Art und Weise auszudrücken, laden wir jeden aufrichtigen Jäger von Herzen ein.

Die Geschichte der Wandertaube

Die Geschichte der vollständigen Ausrottung der Wandertaube (*Ectopistes migratorius*) in Nordamerika ist ein mahnendes Beispiel, um die Menschen zu lehren, nicht immer und immer wieder ihre gleichen selbstsüchtigen Fehler zu wiederholen.

Man geht davon aus, dass die Wandertaube in einer grösseren Anzahl auftrat als jeder andere Vogel oder jedes andere Säugetier auf dem Angesicht der Erde. Sie waren einst so zahlreich, dass John J. Audubon, einer der grossartigsten Naturforscher der Welt, im Jahre 1813 schätzte, dass in Kentucky mehr als 1 Mrd. Vögel (1'000'000'000) innerhalb von drei Stunden über seinen Kopf hinweg flogen, und sie waren nur ein kleiner Teil des drei Tage andauernden Vogelzuges, den er miterlebte. Er schrieb damals: „Die Luft war buchstäblich mit Tauben erfüllt ... das Mittagslicht war verdunkelt wie bei einer Sonnenfinsternis.“ In einem ähnlichen Bericht, der 1810 entstand, hörte der Ornithologe Alexander Wilson „ein plötzliches daherbrausendes Tosen, gefolgt von augenblicklicher Dunkelheit“, als ein Vogelschwarm von ca. 2 Mrd. Wandertauben in einem Ausmass von 386 km Länge und 1,6 km Breite über ihn hinweg rauschte.



Die Nordamerikanische Wandertaube

Es wäre zu jener Zeit schwer vorstellbar gewesen, dass diese schlanken, auf dem Rücken blau und auf der Brust rotbraunen Tauben, die fast über ganz Nordamerika verbreitet waren, ausgerottet werden könnten – und jene, die solche Ereignisse, wie sie von Audubon und Wilson beschrieben wurden, miterlebten, nahmen es als selbstverständlich an, dass uns diese wunderbaren Geschöpfe aufgrund ihrer grossen Anzahl für immer erhalten bleiben. Und doch geschahes nuretwa neunzig Jahre später, dass sie in der Wildnis verschwunden waren. Das bedeutet, dass bis um die Jahrhundertwende mehr von diesen Vögeln schonungslos ausgerottet wurden, als zur damaligen Zeit Menschen auf dem Planeten lebten (gerade etwas mehr als 1,6 Mrd.). Nur zu einem geringen Anteil war dies darauf zurückzuführen, dass die Brutgewohnheiten der Vögel unterbrochen wurden, weil einige bewohnte Waldlandschaften Farmen und Städten weichen mussten. Abgesehen davon waren nur das unbarmherzige und andauernde

www.naturalscience.org

Registrieren Sie sich jetzt online für den
14. Internationalen Welt-Kongress "Neuer Wissenschaftlicher Ausblick"
von The World Foundation for Natural Science

Die Zukunft liegt in unseren Händen
Gemeinsam die Natürliche Ordnung wiederherstellen!

International anerkannte Experten werden über Themen sprechen, welche für die Wiederherstellung der Gesundheit von Mensch und Natur essentiell wichtig sind.

Dr. Karl-Heinz Loske, Biologe und ehemaliger Jäger, wird mit Zahlen und Fakten darlegen, dass die Freizeitjagd für den Naturhaushalt schädlich ist, dass die scheinbar rationalen Gründe für die Jagd in Wahrheit unwissenschaftliche Mythen sind und dass die Abschaffung der Hobbyjagd längst überfällig ist.

Dr. George Carlo, der weltbekannte Wissenschaftler, der jahrelang für die amerikanische Mobilfunk-Industrie geforscht hat, wird über Pathologische Prozesse aufgrund der Mobilfunkstrahlung, über Elektrosensibilität, über die Zusammenhänge von Mobilfunk und Autismus und über sein Engagement für Mobilfunk-Opfer sprechen.

Dr. Ulrich Warnke wird aufzeigen, wie sich Insekten mittels Magnetfeldern orientieren und worauf das plötzliche Verschwinden von Bienenvölkern zurückzuführen ist. Er wird aber auch erklären, dass ein Ausweg aus dem heutigen Dilemma, in dem wir uns aufgrund der weltumspannenden technischen Strahlung befinden, in der Berücksichtigung quantenphysikalischer Erkenntnisse liegt. Die Quantenphilosophie weiss, dass Geist und Bewusstsein Materie steuert und unsere Realität erschafft! Dr. Warnke zeigt die Zusammenhänge auf.

Dr. Emanuele Mollica, Biologe, wird uns aufzeigen, dass Schutzzonen den Meeren helfen, zu ursprünglicher Schönheit und Reichtum zurückzukehren und dass sie in der Lage sind, die so notwendige Biodiversität in unserem sensiblen Ökosystem wiederherzustellen.

Freitag, 31. Oktober 2008, 19.00 Uhr bis Sonntag, 2. November 2008, 14.00 Uhr
Maritim Hotel Ulm, Basteistrasse 40, in D-89073 Ulm

Kongressgebühr: Einzelperson Euro 190.-, Ehepaare Euro 310.-, Rentner/Studenten Euro 140.-

Registrieren Sie sich jetzt online via www.naturalscience.org oder rufen Sie uns an unter Tel. 0041 41 798 03 98. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Auf unserer Homepage finden Sie ausführlichere Informationen zu den Referenten und ihren Themen und alle weiteren Details zum Kongress.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!
The World Foundation for Natural Science



Abschlachten dieser Vögel, das für ihre Ausrottung in weniger als einem Jahrhundert verantwortlich gemacht werden kann. Die Menschen töteten sie im Fluge, erschlugen sie in der Luft mit Rudern, Pfählen, Schindeln und sogar mit einer extra dafür entwickelten Waffe, dem 'verbesserten Taubentöter'. Sie töteten die Tauben während sie nisteten und schliefen, fällten sogar ganze Bäume voller Nester, um die hilflosen, federlosen Taubenjungen vom Boden aufzusammeln, um sie dann mit der Bahn in den Osten zu bringen, damit sie geröstet und als Delikatesse verspiessen werden konnten.

Tauben wurden in den Wäldern gefangen und als lebendige Zielscheiben zum Abschuss freigegeben. Im Jahre 1881 wurden z.B. 20'000 Jungtauben aus ihren Nestern genommen und für ein Taubenschiessen nach Coney Island verschifft, das von der New Yorker Vereinigung für den 'Schutz der Fische und Wildtiere' gesponsert wurde. Dies fand statt, kurz nachdem eine der letzten grossen Nestkolonien von Wandertauben zerstört wurde, als ungefähr 136'000'000 Vögel nach Michigan flogen und dort ihre Eier legten ... und in einem Monat brachten Jäger 300 Tonnen dieser sanften Vögel auf den Markt.

Nach dieser massiven Hetzjagd war es bereits zu spät für das Überleben dieser harmlosen Geschöpfe. Niemand hatte sich genügend darum gekümmert, um herauszufinden, dass diese kostbaren Vögel eine extrem hohe Populationsdichte benötigen, um zu brüten. Ohne das wilde Durcheinander einer Gemeinschaft von Millionen anderer Tauben ihrer eigenen Art nahm ihre Fruchtbarkeit ab, und sie starben einfach aus. Einige wenige Überlebende waren nicht ausreichend, um diese besondere Art zu retten. Fast alle Tiere des letzten verbliebenen Schwarms, der etwa eine Viertelmillion Wandertauben zählte, wurden an einem einzigen Tag im Jahre 1896 von Sonntagsjägern erlegt, denen bewusst war, dass sie den letzten wildlebenden Schwarm beschossen. Versuche, die Tauben in Gefangenschaft zu züchten, hatten keinen Erfolg. Die letzte bekannte Wandertaube, die man auf den Namen 'Martha' getauft hatte, starb am 1. September 1914 im Zoo von Cincinnati im Alter von 29 Jahren.



Männchen und Weibchen der Wandertaube im Vanderbilt Museum, New York.

Die heutige Jagd hat keine ökologische Berechtigung

Im seinem Buch „Von der Jagd und den Jägern – Bruder Tier und sein Recht zu leben“ zeigt der deutsche Biologe und ehemalige Jäger Dr. Karl-Heinz Loske auf, dass die heutige Jagd schon lange nicht mehr im



Dr. Karl-Heinz Loske
Autor des Buches „Von der Jagd und den Jägern“

Einklang mit natürlichen Prozessen steht und dass sie keinerlei ökologische Berechtigung hat. Entsprechende Behauptungen der Jäger entlarvt er als Mythen und stellt ihnen empirisch fundierte Tatsachen gegenüber. Sein Buch ist eine eindringliche Aufforderung an die Jäger, über sich selbst, ihre Mythen und ihr schädliches Tun nachzudenken.

In diesem Artikel erhalten Sie Einblick in einige der beliebtesten Mythen der Jäger und die entsprechenden, wissenschaftlich abgesicherten Gegenargumente, die Dr. Loske in seinem Buch zusammengetragen hat.

Der Mythos, Jäger seien Heger

Trotz veränderter Umweltbedingungen (Zersiedlung der Landschaft, grossflächige Monokulturen, Düngung, Biozide usw.) wächst der Schalenwildbestand¹ (Reh-, Hirsch-, Schwarz-, Muffel- und Damwild) in Deutschland kontinuierlich an. Grund dafür ist vor allem die intensive Hege und Fütterung sowie eine Bejagung der Tiere, welche zum Bestandaufbau beiträgt. Jäger verstehen unter Hege an allererster Stelle die Wildfütterung. Die Futtermittel stammen aus der Viehhaltung. Zum Einsatz kommen unter anderem Heu, Mais, Silage, Rüben, Kartoffeln, Kraftfutter, Backwaren und sogar Schlachtabfälle. Hinzu kommen Salze zur Verbesserung der Mineralstoffversorgung und als Anreiz zur vermehrten Nahrungsaufnahme, sowie Wirkstoffe zur besseren Geweihbildung. Oft werden zur Prophylaxe gegen Krankheiten und Parasiten sogar Medikamente beigemischt. Dabei erfolgt die Fütterung keineswegs nur zu Notzeiten, sondern das ganze Jahr hindurch.

Karl-Heinz Loske: „Bei näherem Hinsehen stellt sich schnell heraus, dass es hier nicht um Mitgefühl für das hungernde Wild oder etwa um gemeinnützige Arbeit geht, sondern um ureigene Jagdinteressen. So ist die Wildtierfütterung für den Jäger aus mehreren Gründen interessant. Sie lockt wandernde Tiere an und bindet sie an das eigene Jagdrevier. Tiere, die nicht mehr in der Lage sind, harte klimatische Bedingungen, Nahrungsmangel, Parasiten oder andere Krankheiten aus eigener Kraft zu überstehen, werden am Leben erhalten und können ihr für die Wildbahn ungeeignetes Erbgut weiter vererben. Anstelle einer Auslese durch winterliche Nahrungseingpässe steigt so die Wilddichte und damit der Jagderfolg.“

Ziel ist, mit Hilfe der Fütterung grössere Geweihe und Gehörne sowie mehr Wildbret² zu erreichen. So wird die winterliche Fastenzeit, in der Hirsch und Reh die Rohfaser von Baumrinde und Knospen brauchen, zur Mastzeit mit unnatürlicher Kraftnahrung, auf die der für die Winterruhe eingestellte Verdauungstrakt gar nicht vorbereitet ist. Wildtiere brauchen keine Fütterungen, weil der Winter für sie eine ganz normale Sache ist. Schwache und kranke Tiere werden von der Natur im Winterhalbjahr herausselektiert. Gesunde Rothirsche zum Beispiel kommen monatelang ohne Nahrung aus, und das Rehwild kann sogar in den Hochlagen der Alpen überwintern. Wildfütterungen sind für die Tiere schädlich. Zudem sind sie eine der Hauptursachen für die Zunahme der Wildschäden, wie wir noch sehen werden.



Neben der Wildfütterung wird von Jägern auch das gezielte Töten von Tieren als Hege bezeichnet. So stellen sie z.B. bei den Futterstellen Fotofallen auf, um das Fressverhalten der Tiere zu beobachten und um herauszufinden, wie sie sich entwickeln und wann man sie am besten abschiessen kann. Jüngere Männchen, deren Geweih sich aller Voraussicht nach prächtig entwickeln wird, werden weiter gefüttert und gehegt, damit Jäger sie dann später, wenn ihr Geweih zu kapitaler Grösse herangewachsen ist, „ernten“ und sich ein möglichst grosses, schönes Geweih

in die gute Stube hängen können. Mit natürlicher Selektion hat die so bewertete Abschussreife älterer Männchen nichts zu tun. In einer natürlichen Population ist die Sterblichkeit nie auf hohe Altersklassen beschränkt. Trophäenjagd führt deshalb zu einseitigen und künstlich veränderten Altersstrukturen. Ausserdem dürfte es leider häufig vorkommen, dass ein vom Jäger willkürlich selektiertes Tier wichtige Anlagen hat, die der Population nach dem



Abschuss fehlen. Gerade wenn alte Tiere abgeschossen werden, ist zu befürchten, dass viele, im Verlauf ihres Lebens erworbene Kenntnisse für eine Population verlorengehen und die vorhandene Sozialstruktur durcheinandergebracht wird.

Der Mythos, der Jäger diene als Raubtierersatz

Die Jagd der Neuzeit hat den Prozess der Ausrottung und Dezimierung vieler Tierarten enorm beschleunigt. Besonders bekannte Beispiele betreffen Wisent, Bison, Auerchse, Wandertaube (siehe Artikel „Die Geschichte der Wandertaube“) und Blauwal. In weiten Teilen Mitteleuropas wurden alle grossen Beutegreifer wie Luchs, Braunbär, Wolf, Bartgeier und Steinadler durch die Jagd ausgerottet. Dies war auch das Ziel der Jagd, und oftmals wurde sie durch staatliche Forstverwaltungen systematisch unterstützt. Heute berufen sich die Jäger auf diese durch sie selbst verursachte Lücke. Nun, da es keine grossen Beutegreifer mehr gebe, brauche es sie, die Jäger, um als Spitzenregulatoren die Bestände des Wildes auf natürliche Grössen zu reduzieren. Mit dieser Argumentation sollte es den Jägern eigentlich recht sein, dass Braunbär, Luchs und Wolf momentan überall in Europa zurückkehren. Doch diese Art von Unterstützung wollen die Jäger nicht. Tatsächlich versuchen sie, die Wiedereinwanderung grosser Beutegreifer zu verhindern. Warum? „Luchs und Wolf gefährden den Mythos vom Raubtierersatz und sind ein Symbol für die Überflüssigkeit

und Inkompetenz der Jägerschaft. Wenn Jäger nicht annähernd in der Lage sind, die natürliche Selektion grosser Beutegreifer zu imitieren, wie können sie da grosse Raubtiere ersetzen?“ so Karl-Heinz Loske. Jäger müssten also zugeben, dass sie entweder nicht gewillt oder sonst unfähig sind, die Funktion grosser Beutegreifer zu übernehmen, die ausschliesslich junge, kranke und geschwächte Tiere erbeuten. Dieses Eingeständnis hätte natürlich verheerende Folgen für die eigene Glaubwürdigkeit.

Jäger pöppeln Schalen- und Niederwild auf und wollen gleichzeitig Spitzenregulatoren sein. Zugleich bekämpfen sie erbarmungslos die noch bei uns lebenden Raubtiere. Diesen grotesken Widerspruch hat sogar eine grosse Schweizer Tageszeitung in einer sarkastischen Karikatur zum Thema gemacht.

Zählt man die Hauskatze dazu, so wurden in Deutschland im Jagdjahr 2003/2004 fast 1 Million Raubtiere geschossen, insbesondere auch der Rotfuchs. Obwohl über 90 % seiner Nahrung aus Mäusen, Regenwürmern, Früchten und Beeren besteht, wird er seit Jahren schärfstens bekämpft. Trotzdem konnte der Fuchsbestand nicht reduziert werden. Denn als r-Strategie³ mit rascher Fortpflanzung – was die meisten bei uns noch lebenden Beutegreifer sind – kann man dem Rotfuchs durch Bejagung kaum etwas anhaben. Studien zeigen, dass sich eine Population, die sich durch Bejagung ständig bedroht und gefährdet fühlt, stärker



vermehrt als eine ungefährdete. Unbejagte Fuchsbestände pendeln naturgemäss um ein niedriges Bestandesniveau. So wurde z.B. im Kanton Genf nach dreijährigem Jagdverbot ein Rückgang der Fuchspopulation von



Unsere „Anti-Jagd-Sticker“ mit 12 verschiedenen Motiven, können beim Europäischen Hauptsitz unter animals@naturalscience.org bestellt werden.

12 Familien mit 48 Welpen auf 6 Familien mit 23 Welpen festgestellt.

Da der Fuchs für die Tollwut äusserst anfällig ist, wird zudem häufig behauptet, dass die Fuchsbejagung einen Beitrag zur Tollwutbekämpfung leisten würde. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Die Jagd fördert Tollwut-Epidemien. Füchse sind territoriale Tiere. Ihre durch die Jagd erzwungene Abwanderung in fremde Reviere und nachträgliche Kämpfe untereinander unterstützen die Ausbreitung der Seuche erst recht. Nur die Einstellung der Fuchsjagd würde dieses Migrationsverhalten verringern und damit das Tollwutrisiko reduzieren. Wo nicht gejagt wird, gibt es auch bald keine Tollwut mehr. So schrieb

der Verhaltensforscher Vitus B. Dröscher: „Ohne die rigorose Bejagung hätte sich das Tollwutproblem vermutlich inzwischen von selber erledigt. Die für die Krankheit anfälligen Tiere hätten sich selbst ausgerottet, und die widerstandsfähigen hätten überall ihren Platz eingenommen.“

Der Mythos, die Jagd verhüte Wildschäden

Jäger behaupten, ohne die Jagd nähmen die Wildtiere überhand. Wie bereits erwähnt, widerspricht diese Aussage allen ökologischen Erkenntnissen zu Regulationsmechanismen von Populationen und zur Koevolution von Wild und Vegetation. Begründet wird dieser Mythos vor allem mit den Wildschäden, die durch Schalenwild verursacht werden. So sei die Tragbarkeit der Wälder für Wild längst überschritten und der massive Wildverbiss verhindere die natürliche Verjüngung des Waldes. Tatsächlich behauptet manch ein Förster, dass gerade Menschen, die sich für die Wiederaufforstung einsetzen, auch die Jagd befürworten müssten. „Aus ökologischer Sicht denkt der Förster falsch. Seine Bewertung des Wildeinflusses gilt nicht für natürliche Rahmenbedingungen oder die gesamte Landschaft, sondern orientiert sich



ausschliesslich an den monetären Kriterien eines Wirtschaftswaldes, der – wie im Ackerbau – nach menschlichen Vorstellungen von Saat und Ernte funktionieren soll. Schältschäden des Rotwildes sind fast nur in naturfernen Nadelholzforsten ein ökonomisches Problem ... Wildschäden sind niemals ein Schaden für die Natur, sondern allenfalls für Forstbetriebe, die Bäume als Holzproduzenten ansehen und nicht im Einklang mit natürlichen Prozessen wirtschaften“, schreibt Karl-Heinz Loske in seinem Buch.



Nicht für alle Baumarten ist Wildverbiss ein Problem: Gerade die heute in Mitteleuropa häufigste Baumart, die Rotbuche, toleriert Wildverbiss insgesamt sehr gut. Aufgrund ihrer wechselständigen Knospen wächst sie auch nach dem Verbiss gerade weiter.

In Buchennaturverjüngungen zeigte ein Vergleich gezäunter und ungezäunter Flächen, dass Wildeinfluss sogar der Verjüngung zugute kam und die Jungbäume besser wuchsen, wenn der Einfluss überwuchernder Pflanzen wie Brom- und Himbeere durch Wildverbiss geringer war. Förster müssen die ökologische Aufgabe von Rehen, die ihrer Art gemäss in Wald-Feld-Übergangsbereichen leben, verstehen: Durch das Abknabbern der Leittriebe an jungen Bäumen haben manche Baumarten (z.B. Ahorn) keinen Höhenzuwachs mehr. Rehe verhindern dadurch die völlige Bewaldung von Landschaften und stabilisieren gebüsche-reiche Gehölzsukzessionen⁴.

Wichtige Gründe für Wildschäden sind die durch den Verkehr verursachte „Verinselung“ von Waldgebieten, die

Erschliessung von Lebensräumen für die Erholung und gerade auch die durch die Jagd provozierte Scheu der Tiere. Rotwild ist unter natürlichen Bedingungen tagaktiv und führt weite, saisonale Wanderungen zwischen Sommerquartieren (z.B. Hochlagen) und Winterquartieren (z.B. Flussauen) durch. Rothirsche haben eine Vorliebe für weites offenes Land, denn ihre grossen Geweihe behindern sie innerhalb von Baumbeständen. Heute sind sie jedoch oft in durchgängig bewaldeten Reservaten „eingesperrt“ und können nicht mehr wandern. Die Bejagung verhindert sogar das tägliche Umherziehen, weshalb sich Rotwild tagsüber, entgegen natürlicher Veranlagung, im Wald aufhält. Erst nachts traut es sich in die offeneren Bereiche, um Nahrung zu suchen. Dies hat zur Folge, dass aus Langeweile und mangelnder Bewegung grossflächig Rinde abgeschält wird. Nicht Abschuss und Fütterung in Rotwildreservaten ist dafür die Lösung, sondern der grossräumige Aufbau eines Rotwild-Biotopverbundes, der Wanderungen erlaubt.

Weiter ist bekannt, dass zwischen der Wildtierfütterung und den Wildschäden an Wald und landwirtschaftlichen Kulturen ein enger Zusammenhang besteht. In Revieren, in denen intensiv gefüttert wird, treten in der Regel auch besonders hohe Schäden

„Was würde in Deutschland ohne Jäger passieren? Meine Antwort lautet: Nichts! Keine ökologische Katastrophe, vor der die Jäger unablässig warnen. Wohl aber würde man plötzlich Bilder von friedlich äsenden Hirschen und Rehen sehen, könnte Füchse bei Tageslicht auf der Mäusejagd beobachten. Der Verlust der Scheu vor dem Menschen würde uns wieder häufiger in Kontakt mit wildlebenden Tieren bringen, was eine ungeheure Bereicherung unseres Seelenlebens wäre.“

Dr. Karl-Heinz Loske

im Umkreis der Fütterung auf. Viele Schalentiere verteilen sich nicht mehr im Revier, sondern halten sich vorwiegend im Umfeld der Futterplätze auf. Diese erhöhten Tieransammlungen führen zu Aggression und Stress und nicht zuletzt auch zu Wildschäden. „Doch dass man so Wildschäden provoziert, wird bewusst in Kauf genommen. Denn nun kann man die Jagdzeiten verlängern und sich mit der Waffe den klagenden Förstern und Landwirten andienen. Doch die langen Jagdzeiten helfen nicht, denn das Wild wird dadurch scheuer, zieht tiefer in den Wald und richtet noch stärkere Verbissschäden an – ein Teufelskreis“, verursacht also durch die Jagd selbst, deckt Karl-Heinz Loske auf. Für ihn steht fest, dass man die Zunahme der Wildtiere nicht durch Bejagung reduzieren und so Wildschäden eindämmen

kann. Gerade Abschüsse weiblicher Führungstiere (Leitbächen) zerstören die Sozialstruktur einer Rotte⁵ und als Folge setzt eine ungehemmte Vermehrung ein.

Eine Lösung für (ökonomisch) „zu hohe“ Schalenwildbestände müsste wohl aus einem Mix aus Massnahmen bestehen. Als wichtigster Punkt wären Fütterungen zu verbieten. Dann müsste die Landschaft weniger wildschadenanfällig gestaltet werden (z.B. mehr Buntbrachen und Grünland, weniger Mais) und in Gebieten mit starker Erholungsnutzung wären Ruhe-zonen und Besucherlenkungen unverzichtbar. Dabei sollte man grosses Gewicht auf das gezielte und sparsame Anlegen von Wegen legen. Denn wo es keine Forst- und Wanderwege gibt, entstehen automatisch grössere Ruhe-zonen. Zur Unterstützung von Biotopvernetzungen braucht es zudem Wildtunnel und Grünbrücken.

Der Mythos, die Tiere würden nicht leiden

Viele Jäger sind schlechte Schützen. Nicht nur, weil die einmal erworbene Schiesskunst bis in das höchste Alter nie wieder überprüft wird, sondern weil es keine gesetzliche Pflicht zu Schiessübungen oder amtlichen Sehtests gibt. Sehr oft werden Tiere daher nur angeschossen. Häufig schleppt sich das Schalenwild mit von der Kugel zeretztem Körper, heraushängenden Eingeweiden und gebrochenen Knochen durch den Wald. Zwar muss laut Jagdgesetz solch angeschossenes Wild sofort gesucht und erlegt werden, aber ob und wann der Jäger mit der Nachsuche beginnt, wird von niemandem kontrolliert und allenfalls



sanktioniert. Aus eigener Erfahrung weiss Karl-Heinz Loske, dass viele Jäger weder Zeit noch Lust haben, überhaupt nachzusuchen oder sie wollen erst später, vielleicht am nächsten Tag, nochmals nachschauen. Viele Schusswunden sind so schrecklich, dass die Tiere erst nach langer Qual verenden. Angeschossene oder bedrängte Tiere schreien, heulen, quieken, fauchen,

stöhnen, zittern oder krümmen den Körper vor Schmerz. Hasen können wie kleine Kinder schreien.

Wenn stehende oder ruhende Tiere noch vergleichsweise gut zu treffen sind, ist es damit bei Treibjagden auf Hasen, Fasanen und Wasservogel völlig vorbei.

Die Jagd mit Schrot ist besonders grausam. Immer verursacht dabei das breit streuende Bleischrot Verwundungen bei Niederwildarten, die getroffen werden, aber nicht sterben, weil keine überlebenswichtigen Organe verletzt wurden. Viele Untersuchungen belegen, dass ein hoher Prozentsatz wildlebender Gänse-, Enten- und Taubenpopulationen Schrotkörner im Körper hat, was den Tieren über Monate, wenn nicht auf Dauer, schlimme Schmerzen verursacht. Häufig entzündeten sich die



Wunden und heilen nicht wieder vollständig ab. Zudem vergiftet Bleischrot die Natur (siehe Artikel „Die Vergiftung der Natur und warum Sie kein Wildfleisch essen sollten – oder was Jagd und Mobilfunk mit Alzheimer zu tun haben“).

Bei der Treibjagd, bei der eine lärmende Schar von Treibern durch Felder, Wiesen und Wälder streift, um das aufgeschreckte Wild auf die Schützen zutreiben, durchleiden die Tiere ausserdem besonders grosse Panik und Todesangst, während die Jäger das Hundegeheul, ihre lustvolle Erregung und Schusshitzigkeit geniessen. Bei der „Drückjagd“ schreiten zwar weniger Treiber ruhiger durch den Wald, doch spätestens wenn das Wild von Mitjägern oder Treibern schreiend angekündigt wird, ist es mit der Ruhe vorbei. Im Ergebnis geht es deshalb auch bei Drückjagden mit wachsender Jagderregung meist laut und undiszipliniert zu. Die Wahrscheinlichkeit für falsches Schussverhalten steigt deutlich an und die Tiere werden häufig nur angeschossen. Karl-Heinz Loske: „Treib- und Drückjagden überfordern das natürliche Fluchtverhalten von Wild, das nur auf wenige Verfolger

hin angepasst ist. Natürliche Anpassungen an eine solche Menge an plötzlich auftauchenden Feinden gibt es nicht.“

Um zu verhindern, dass einen Jäger angesichts des Tierleids die Gefühle überkommen, hat sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte die sogenannte Jägersprache entwickelt. Ziel dieser Jägersprache ist es, eine tiefgreifende Distanz zwischen Tier und Mensch zum Ausdruck zu bringen, um den Tötungsakt bei der Jagd zu verharmlosen. Zum Beispiel wird eine Rehdame „angesprochen“ (beurteilt in bezug auf Alter, Geschlecht und Gesundheit), ihr wird die Kugel „angetragen“. Dem erlegten Wild wird ein „Bruch“ (letzter Bissen) in den „Äser“ (Maul) gelegt und es wird anschliessend „aufgebrochen“ (ausgenommen). Füchse haben keine Jungen, sondern ein „Geheck“. Blut ist „Schweiss“, ein angeschossenes Tier ist „angeschweisst“ und „krankgeschossen“. Der Bauchschuss eines Rehs mit heraushängenden Eingeweiden ist ein „waidwundes Stück Wild“. Die Haut von Wildtieren nennt man „Decke“. Jäger töten keine Tiere, sondern erlegen ein „Stück“ Wild. Rabenvögel sind „Raubzeug“, und so weiter und so fort. Jedem Tierfreund wird klar, dass sich hinter dieser Jägersprache eine Herabsetzung und Verhöhnung von Lebewesen verbirgt. Fühlenden und schmerzempfindlichen Geschöpfen nimmt man so neben dem Leben auch noch die Würde.



Angesichts all dieser entlarvten Mythen stellt sich die Frage, wie sich die Bestände von grösseren, jagdbaren Wildtieren ohne Hege und Bejagung entwickeln würden?

Im 72'000 ha grossen Nationalpark Gran Paradiso im Nordwesten Italiens leben neben bis zu 6'000 Steinböcken auch Gemse, Rehe,

Hirsche, Wildschweine, Hasen, Füchse, Marder und Adler. Seit 1922 wird dort nicht mehr gejagt, und es wurden bisher keine negativen Entwicklungen beobachtet. Im Winter sterben etliche Tiere, im Frühjahr fressen die Füchse das Aas. Auch im 23'000 ha grossen Vatikanwald im Nordosten

Italiens wird seit 60 Jahren nicht mehr gejagt, Schalenwild und artenreicher Bergmischwald harmonieren hier prächtig. Und im 32'000 ha grossen Nationalpark Belluno in den Dolomiten ruht die Jagd seit 1990. Auch

dort traten bislang keinerlei Probleme mit Schalenwild oder Schäden an der Vegetation auf.



Das bekannteste Beispiel ist jedoch der Schweizer Kanton Genf mit seinem per Volksentscheid verhängten, seit 1975 bestehenden Jagdverbot. Karl-Heinz Loske weiss: „Der Weinbau-Kanton ist ein Refugium für viele Wildarten. So schwimmen hier z.B. alljährlich nach Beginn der Jagdsaison in Frankreich ganze Rotten von Wildschweinen als Jagdflüchtlinge durch die Rohne, um das jagdfreie Genf zu erreichen. Anders als in Frankreich sind sie hier überwiegend tagaktiv und weniger scheu, denn die Genfer bezeichnen ihr Wildschwein als 'Symbol für die Natur'.“

Wo nicht gejagt wird, nimmt die Scheu der Tiere rasch ab. Selbst bei grösseren Wildtieren verringert sich die Fluchtdistanz der Tiere deutlich. So sind z.B. die Wildtiere im Gebirgswald des Vatikans den Menschen gegenüber wunderbar vertraut. Ein Ende der Jagd würde für Wanderer und Naturliebhaber traumhafte Beobachtungsperspektiven in der Natur eröffnen. Ausserdem könnten sich die Tiere ohne den Dauerstress der Bejagung wieder arttypisch verhalten. Anstatt sich bei Tage in Dickicht und Unterholz verkriechen zu müssen und dort aus Langeweile massive Wildschäden zu verursachen, könnten artgerechte Aufenthaltsräume und Biotope aufgesucht werden.



Für eine Welt ohne Jagd

Die Zeit ist längst überfällig, dass auf die sinnlose Jagd verzichtet wird. Sie ist brutal, moralisch verwerflich und hat, wie hier deutlich erklärt, keinerlei ökologische Berechtigung. Jäger, die gerade einmal einen Bevölkerungsanteil von 0.3% ausmachen, verwehren den restlichen 99,7% der Menschheit eine bessere, angstfreie und friedlichere Welt, in der Mensch und Tier wieder in gegenseitigem Vertrauen und dem nötigen Respekt miteinander und nebeneinander leben können. Eine Welt, die beiden Seiten Glück, Seelenfrieden und gesundheitlichen Nutzen bringt. Eine Welt, in der wir der Göttlichen Ordnung wieder einen Schritt näher gekommen sind.

Geben wir das Schlusswort Dr. Karl-Heinz Loske: „Für mich ist die Abschaffung der Freizeitjagd ein wichtiger Teil einer grossen, ökologischen Bewegung, die das Leben als solches wieder in den Mittelpunkt rückt. Doch das ist noch nicht alles: Erst wenn der Jäger selbst erkennt, dass er nicht nur dem Tier, sondern seiner Seele schadet, wird überhaupt Frieden auf Erden möglich sein.“

1 Das Schalenwild umfasst die dem Jagdrecht unterliegenden Paarhufer (Boviden, Cerviden und das Schwarzwild). Deren Klauen werden in der Jägersprache als Schalen bezeichnet.

2 Wildbret (mittelhochdeutsch wildbræt = Fleisch vom Wild) ist die Bezeichnung für Fleisch von frei lebenden Tieren, die dem Jagdrecht unterliegen.

3 r-Strategen sind Arten, die bei der Vermehrung auf eine hohe Reproduktionsrate (r) setzen, während K-Strategen, wenn die Kapazitätsgrenzen (K) des Lebensraumes erreicht sind, für eine geringere Zahl von Nachkommen mit dafür höheren Überlebenschancen sorgen.

4 Als Gehölzsukzessionen bezeichnet man die schrittweise erfolgende Besiedelung von Freiflächen durch Gehölze.

5 Als Rotte bezeichnet der Jäger den Zusammenschluss von drei oder mehr Wildschweinen. Eine Rotte besteht meistens aus Bachen, Frischlingen und Überläufern. Die Keiler bleiben der Rotte, ausser in der Rauschzeit (Fortpflanzung), fern. In Europa gehören zu einer Wildschweinrotte meist ca. 20 Tiere. Schweinerotten in anderen Weltgegenden können aber durchaus wesentlich mehr Tiere umfassen.



Unsere Briefmarken (akzeptiert von der Schweizer Post) können beim Europäischen Hauptsitz unter animals@naturalscience.org bestellt werden.

Die Vergiftung der Natur und warum Sie kein Wildfleisch essen sollten – oder was Jagd und Mobilfunk mit Alzheimer zu tun haben.

Bleischrot, welches bei der Jagd sehr häufig verwendet wird, vergiftet die Natur und schädigt die Gesundheit von Tier und Mensch auf vielfältige Weise.

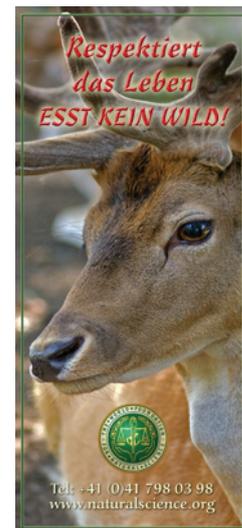
In Deutschland enden mehr als drei Millionen Tiere alljährlich im Bleischrottagel von Flinten, u. a. auch Hunderttausende von Wasservögel. Aufgrund der grossen Streuwirkung der Schrotkugeln werden Schätzungen zufolge bis zu 30 Prozent der Vögel nicht unmittelbar getötet, sondern „krankgeschossen“. Blei ist ein Schwermetall. Jede Schrotpatrone wiegt 24 bis 40 Gramm und enthält 70 bis 850 kleine Bleikugeln mit einem Durchmesser von 2 bis 4 Millimetern. Schätzungen zufolge werden alljährlich rund 93 Tonnen Blei in Deutschland verschossen. Dies ist jedoch eine Untertreibung und vernachlässigt den Umstand, dass mehr Patronen verschossen werden, als man Tiere erlegt. Umweltverbände schätzen deshalb die in Deutschland jährlich in den Naturhaushalt gelangende Bleimenge auf bis zu 4'000 Tonnen. In Italien sollen es sogar 25'000 Tonnen sein.

Durch chemische Umwandlung gelangt das verschossene Blei in die natürlichen Nährstoffkreisläufe und landet so – wenn auch in geringer Konzentration – im Brotgetreide.

Seit langem schon sind die Folgen von Bleivergiftungen für lebende Tiere bekannt, welche dieses Schwermetall mit ihrer Nahrung aufnehmen. Betroffen sind vor allem Wasser- und Greifvögel sowie fakultativ Aas fressende Arten. Die Magensäure wandelt das Blei in lösliches Bleisalz um, das über den Blutkreislauf innere Organe vergiftet. Die Folgen sind irreversible Schädigungen des Nervensystems und blutbildender Organe. Eine Untersuchung ergab, dass von 215 Seeadlern, die seit 1990 in Deutschland tot oder sterbend gefunden wurden, 27% tödliche Bleiwerte aufwiesen. Insgesamt sind weltweit bei mindestens 23 Greifvogel- und Eulenarten Bleivergiftungen festgestellt worden. Diese Vergiftungen resultieren ausschliesslich aus bleihaltiger Jagdmunition, die mit der Nahrung aufgenommen wurde. Es ist daher auch keine Überraschung, dass Wildfleisch im Lebensmittelmonitoring Deutschlands

das einzige Lebensmittel ist, bei dem exorbitant hohe Bleiwerte auftreten.

Die Folgen chronischer Bleibelastung sind aber auch für den Menschen dramatisch. Dazu gehören: Appetitmangel, Bauchkrämpfe, Bluthochdruck, Depression, Erschöpfungszustände, Reizbarkeit, erhöhtes Krebsrisiko, Gelenkschmerzen, Herzerkrankungen, Immunschwäche, grauer Star, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Verhaltensstörungen, Lenschwächen, verminderte Intelligenz und Hyperaktivität bei Kindern.



Unsere „Anti-Jagd-Sticker“ mit 12 verschiedenen Motiven, können beim Europäischen Hauptsitz unter animals@naturalscience.org bestellt werden.

Einmal mehr sind es im besonderen die Kinder, welche von den Folgen der Bleibelastung in der Umwelt betroffen sind, denn Blei wird von ihnen in höherer Masse resorbiert und zurückgehalten als von Erwachsenen. Bleibelastungen während der Schwangerschaft können beim Baby gar zu bleibenden geistigen Schäden führen.

Es ist auch bekannt, dass Blei Wechselwirkungen mit vielen Nährstoffen (z.B. Zink, Kalzium, Vitamin C, Vitamin E) eingeht, was dazu führt, dass unser Bedarf an diesen Nährstoffen erhöht und gleichzeitig deren Verstoffwechslung gestört wird.

Anstieg der Bleikonzentration

Messungen in den Schichten des Grönlandeises zeigten, dass bereits im Jahr 1965 die Bleikonzentration in der Atmosphäre 400 mal so hoch war wie im Jahre 800 vor Christus. Entsprechend zeigen Analysen menschlicher Knochen, dass deren Bleigehalt heute in den Industrieländern mindestens 100 mal höher ist als vor 1600 Jahren. Dasselbe gilt heute beispielsweise auch für Aluminium oder Quecksilber, ein weiteres Schwermetall, das durch die Industrialisierung und Anwendungen im medizinischen Bereich (Zahn amalgam, Medikamente) ebenfalls zu einer nicht zu unterschätzenden Gefahr geworden ist.

Diesen metallischen Toxinen ist ge-

Weiterführende Literatur

Die Mehrheit der Bevölkerung lehnt die Jagd ab. Trotzdem schießen die Jäger immer mehr Tiere. In seinem Buch „**Von der Jagd und den Jägern**“ stellt der Biologe Dr. Karl-Heinz Loske den Mythen der Jäger ökologische Tatsachen gegenüber. Diese



belegen, dass die Hobbyjagd keine Berechtigung hat. Jäger wollen töten, obwohl sie nicht müssen. Warum? Jäger haben ihre innere Verbindung zur Natur verloren und sind auf der Suche

nach sich selbst. Für den Autor ist die blutige Hobbyjagd eine pseudolustgesteuerte, kulturell konditionierte, seelische Krankheit, die sich aus der Überbetonung des Männlichen speist und das Tier zur Sache degradiert. Ausführlich wird die Motivation der Jäger beleuchtet.

Weder Gottvater noch die Evolution zwingen uns, Lebewesen Schmerz und Leid zuzufügen. Der Jäger, der nicht mehr jagen will, muss seine männliche Energie nutzen, um den Weg des edlen Kriegers zu beschreiten. Auf diesem Weg erkennt er seine wahren seelischen Bedürfnisse und entdeckt eine Natur, die nicht von Manipulationen, sondern vom Prinzip der Partnerschaft geprägt wird. Der Jäger, der seine Waffe fortlegt und dem Bruder Tier Schutz gewährt, wird mit dessen Vertrautheit und Zuneigung belohnt. Nur er kann sich glaubhaft auf den Heiligen Hubertus berufen.

Über den Autor:

Dr. Karl-Heinz Loske, Jahrgang 1956, wuchs in der westfälischen Hellwegbörde auf und studierte in Höxter, Essen und Bonn. Er ist seit 21 Jahren Inhaber des Büros Landschaft und Wasser und arbeitet als unabhängiger, vereidigter Umweltsachverständiger. In seinen Publikationen befasst er sich vor allem mit den Themen Umweltverträglichkeit, Landschaftsökologie und Artenschutz.

Das Buch kann bei **The World Foundation for Natural Science** per e-Mail bestellt werden: animals@naturalscience.org

meinsam, dass sie fast ausnahmslos Nervensystem und Hirnsubstanz sowie deren Funktionen angreifen und damit negativ beeinflussen. In der Folge können viele vitale Funktionen unseres Körpers, wie z.B. das Immun- oder Hormonsystem, ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden.

Alles ist mit allem verbunden

In den letzten Jahren hat sich die Umweltbelastung durch Schwermetalle im besonderen aufgrund der technischen Mikrowellenstrahlung, vor der **The World Foundation for Natural Science** seit vielen Jahren eindringlich warnt, deutlich verschärft. Wie mittlerweile von unabhängigen Forschern mehrfach bestätigt worden ist, zerstört vor allem die Strahlung von Handys, Schnurlos-DECT-Telefonen und Mobilfunk-Antennen die natürliche Schutzfunktion der sogenannten Blut-Hirn-Schranke. Die Blut-Hirn-Schranke ist eine physiologische Barriere der Blutgefäße im Hirn, welche natürliche und giftige Stoffe, die vom Blut nicht in die Hirnsubstanz gelangen dürfen, herausfiltert und blockiert. Ist diese Funktion gestört oder gehemmt, haben viele im Blut enthaltene Substanzen die Möglichkeit, in die Hirnsubstanz einzudringen. Bei chronischer oder akuter toxischer Belastung und gleichzeitiger Mikrowellenbestrahlung ist somit unser Hirn in vielen Fällen ungeschützt allen Substanzen ausgesetzt, die in unserem Blut zu finden sind, also auch Blei oder anderen Schwermetallen.

Es ist kein Wunder, dass gerade in den letzten zehn Jahren, in denen die Mobilfunkstrahlung permanent ansteigend ist, die neurodegenerativen

Erkrankungen (Alzheimer, Demenz, Parkinson) und andere vom Nervensystem ausgehende gesundheitliche Störungen wie das Hyperaktivitäts-Syndrom oder psychische Störungen aller Art ebenfalls deutlich zugenommen haben.

Diese Zusammenhänge müssen ernstgenommen und unbedingt in Lösungsansätze miteinbezogen werden.

Vielfältige Schritte sind zur Verbesserung der widrigen Umstände notwendig. Die Abschaffung der Jagd und die damit verbundene Reduktion der Bleibelastung in der Umwelt, der Verzicht auf den Konsum von Wildfleisch und die dringend notwendige Abkehr von der heutigen, widernatürlichen Mikrowellentechnologie liefern einen wichtigen Beitrag zur Heilung dieses Planeten und zur verbesserten Gesundheit von Mensch, Tier und Natur.



Impressum

Der Newsletter von **The World Foundation for Natural Science** erscheint mehrmals jährlich und kann bei der unten aufgeführten Adresse bestellt oder auf unserer Homepage heruntergeladen werden.

Herausgeber

The World Foundation for Natural Science™

Redaktion

Karin Fuchs-Häseli

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Karin Fuchs-Häseli, Sandra Walter, Lukas Waldmann, Dr. Karl-Heinz Loske

Grafik & Layout

Désirée Gygax, Brigitte Capaul

Bildnachweis

1. Karin Fuchs-Häseli; 2. www.wissen.de
3. iStockPhoto.de

Adresse für Bestellungen

The World Foundation for Natural Science
Europäischer Hauptsitz
Postfach 7995
6000 Luzern 7, Schweiz
Tel. (0041) 41 798 03 98
Fax: (0041) 41 798 03 99
www.naturalscience.org
info@naturalscience.org

© copyright by

The World Foundation for Natural Science™



Bestellen Sie jetzt unsere wunderschöne, mit Musik untermalte Bildpräsentation „Ehrt das Leben, Stoppt die Jagd“ unter animals@naturalscience.org.